

Mario Venzago über Schumann, Brahms, Schubert und Bruckner

Antworten auf Nach-Fragen von Doris Lanz

Anfang März 2021 traf ich Mario Venzago zu einem Gespräch, in dem es hauptsächlich um zeitgenössische Musik ging. Nur kurz und «off the record» streiften wir auch Schubert und Schumann. Doch die Themen drängten und verlangten mehr Raum. Drei Monate später griffen wir sie wieder auf und erweiterten sie auf Brahms und Bruckner. Der Austausch fand diesmal schriftlich statt.

Die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Lockdowns haben Dich als Dirigenten hart getroffen. Der grössere Teil der Konzerte, die Du in den beiden letzten Saisons als Berner Chefdirigent geplant hattest, musste abgesagt werden. In unserem Gespräch vom März äussertest Du Dein Bedauern unter anderem in Bezug auf Robert Schumann. Ich zitiere Dich: «Dass ich mit dem BSO nicht noch einmal alle Schumann-Sinfonien machen konnte, bedauere ich wahnsinnig. Denn heute gehe ich ja viel weiter als mit meinen Basler Aufnahmen.»¹ Wie klingt Dein Schumann heute?

Als man mich als 30-jährigen Dirigenten einlud, in Berlin die Vierte von Schumann zu dirigieren, kam es fast zum Presse-Eklat. Ich erklärte Schumanns Sinfonien als Klaviermusik für Orchester und verlangte von den Musikern, dass sie ALLE ZUSAMMEN so frei spielen wie ein einzelner ziemlich verrückter Pianist, den ich Robert Schumann nannte. Nach schweren Anfangsminuten erschloss sich das Konzept, und die Musiker trugen es mit. Die Kritiker fanden solch Taktstrich-freies Musizieren furchtbar.² Heute gelte ich als Schumann-Spezialist und war sogar fünf Jahre lang Schumann-Dirigent der Stadt Düsseldorf... Hmm. Seither feile ich an meiner Interpretation, gehe wesentlich weiter als damals, lasse mir viel mehr Raum für Pausen und spiele das Ganze sanfter. Die Vierte habe ich sicherlich 70 Mal in meinem Leben dirigiert. Jeder Takt hat sich in dieser Freiheit meinem Körper eingeschrieben. Die Bewegungen sind so, dass niemand anders spielen kann, als ich es möchte. Und das hätte ich so so gerne dokumentiert, festgehalten und überliefert. In der Musikuniversität Bloomington gehören meine Basler Aufnahmen der Schumann-Sinfonien zum Lehrstoff (hoffentlich nicht als abschreckendes Beispiel...). Heute aber könnte ich noch viel deutlicher, klarer, einfacher einen noch viel phantasievolleren Weg und seine technische Umsetzung bewältigen. Wer wäre als Partner hierzu geeigneter gewesen als unser BSO, das mich bis ins Innerste kennt (auch wenn nicht alle diesen Stil mögen, was alles noch viel interessanter macht...)! Es geht um ein Statement, um Reibung und Durchbruch. Allerdings interessiert mich heute Schumanns Weg mehr als das Ziel mit der perfektsten seiner Sinfonien, der *Rheinischen*. Die *Zwickauer* will ich aufnehmen, ebenso *Ouvertüre*, *Scherzo* und *Finale*. Niemals aber die Urfassung der Vierten. Auch wenn Brahms sie der späteren Fassung vorzieht. Aber die Pandemie hat diese Rechnung sowieso kassiert.

Du gibst das Stichwort: Johannes Brahms. Seine vier Sinfonien hast Du 2018 mit der Tapiola Sinfonietta eingespielt. In Bern dirigierst Du den Zyklus zweimal, die Vierte sogar ein drittes Mal. Ich war ein paarmal im Saal und hörte Brahms ganz neu: Deine Interpretationen sind unglaublich transparent, befreit von allem Pastösen. Plötzlich waren da Mittelstimmen, die ich zuvor nur in der Partitur gesehen hatte.

¹ *A Different Schumann, Vol. I – III*, Mario Venzago, Sinfonieorchester Basel, Novalis 2001/02.

² Vgl. auch «Von Taktstrichen, Rubati und «sinfonischen Pedalen»». Mario Venzago im Gespräch mit Thomas Gartmann über das Dirigieren von Robert Schumanns Symphonien, in: *Schumann interpretieren*, hg. von Jean-Jacques Dünki, Thomas Gartmann und Anette Müller, Sinzig: studiopunkt 2014, S. 255–270. Das Interview befindet sich auch auf dieser Homepage.

An die Sinfonien von Johannes Brahms als Gesamtwerk habe ich mich erst in den letzten Jahren herangewagt. Es sind die perfektsten Orchesterpartituren, die ich kenne. Auch Ravel hat perfekt für Orchester geschrieben. Aber Brahms geht hinüber ins unbeschreiblich Transzendente. Was bei Schumann nicht deutlich genug ausgedrückt werden kann, ist bei Brahms sofort zu viel. Das Musizieren nach Taktstrichen oder das Aufrechterhalten eines durchgehenden Tempos sind Schumanns Musik abträglich. Sie braucht das Freie, Gesang und Atem. Brahms Musik wird durch ein merkbares Rubato, ein zu starkes Crescendo oder zu lautes Spiel zerstört. Hier passiert alles in der innersten Glut des Feuers. Der Interpret muss die Wärme stets gleichmässig zusammenhalten, nichts aufreissen. Brahms dirigieren ist wie Glasblasen. Immer am Strom dranbleiben. Wie es dazu kam, dass gerade diese Musik wie auch die von Bruckner meist so irrsinnig laut gespielt wird, mit Pathos verkleistert und stampfend getreten, ist mir unverständlich. Brahms Töne sind Pflanzen, die bei Händel, Bach und Beethoven gesetzt wurden und bei ihm neue Sprosse bilden, die man behutsam hegen muss. Und man muss viel wissen. In jeder Sinfonie von Brahms gibt es Zitate aus Werken von Bach oder Schumann, jungfräulich versteckt. Es gibt vergessene Kompositionstechniken und aus alter Musik Entlehntes. «Spielen Sie Brahms», sagte der englische Dirigent Sir John Barbirolli in einer Probe zu seinem mächtig aufspielenden Orchester, «nicht Brrrrrrrrrahms!» Wie froh bin ich, dass es bei Brahms (im Unterschied zu Schumann) nichts zu rekonstruieren oder ergänzen gibt. Ich wüsste keine Note so zu setzen wie er.

Reden wir über Schubert. Schubert war noch jünger als Mozart, als er starb. Er war knapp 32 Jahre alt. Ich zitiere Dich erneut: «Zwei Jahre mehr Schubert, und wir hätten etwas erfahren, was es bisher wirklich noch nicht gegeben hatte.» Was hätte uns Schubert noch geschenkt, wäre er nicht so früh gestorben?

Wieso haben die Götter ihrem Liebling Schubert nicht noch zwei Jahre gegeben, um all das, was auf seinem Kompositionspult lag, zu vollenden, Zeit, die grosse Siebte [Sinfonie in E-Dur D 729] zu instrumentieren, die Oper *Der Graf von Gleichen* zu beenden und vor allem, kontrapunktische Abläufe in seine weltlichen Kompositionen einzubauen? Schuberts Themen sind so melodiös und liedhaft, dass sie sich für Umkehrungen, Verkürzungen, Krebsgänge und sonstige Fugengebilde nicht eignen. Schuberts Lebenszeit reichte gerade noch für eine einzige Stunde bei Simon Sechter, dem damals grössten Kontrapunktik-Lehrer Wiens. Wer sonst hätte Schubert besser bei seinem Aufbruch in seinen neuen Stil begleiten können? Wegen der Pandemie mit all ihren Konzertabsagen hatte ich Zeit, mich mit den späten symphonischen Bruchstücken zu beschäftigen.

Du hast aus Schuberts Entwürfen für eine Sinfonie in D-Dur (D 936A) das Scherzo D 936 rekonstruiert.³ Was hast Du dabei entdeckt? Anders gefragt: Wie hätte Schubert künftig komponiert?

Bei allem Fleiss, den ich aufgewendet habe, sind meine Rekonstruktions-Resultate spekulativ und bei weitem nicht so gut wie Schuberts Vorgaben. Schubert hätte in wenigen Monaten komponiert wie Bruckner, er hätte uns noch monumentale Chorwerke und einen neuen sinfonischen Stil geschenkt. Aber er hätte hierzu Gesundheit und vor allem auch einen Gönner benötigt, damit er nicht beschriebenes Notenpapier radieren musste, um es für neue Werke wieder zu gebrauchen. Der Komponist des Halbschattens, der Verfasser von harmonischen Rückungen, die uns den Boden entziehen oder zu Tränen rühren, hat durch Not und Krankheit

³ Vgl. den letzten Absatz bei Dorothea Krimm, *Die vollendete <Unvollendete>* (auf dieser Homepage).

– im Gegensatz zu Mozart – sein Leben unter seinen künstlerischen Möglichkeiten beenden müssen.

Eine letzte Frage: Schubert hätte in wenigen Monaten komponiert wie Bruckner, schreibst Du. Du hast – quasi umgekehrt – auch mehrmals auf ein Thema hingewiesen, das in musikwissenschaftlicher Literatur den Status einer heißen Kartoffel genießt: darauf nämlich, dass Bruckners Partituren teilweise Schubertsche Züge aufweisen. Inwiefern?

Was für ein Glück, dass Bruckner in seiner Zweiten Sinfonie an all das Schubertsche anknüpfen kann, das dieser exponiert hatte und das in eine ganz andere Richtung führte, als wir sie vom genialen Brahms erwarteten. Bruckner entwickelt das Schubertsche Zeitgefühl und schärft den angelegten sinfonischen Diskurs. Wie gerne wäre ich Schuberts Freund gewesen. So wie ich immer träumte, Bruckner zu begegnen, ihm das ständige Umschreiben auszureden und ihm dafür die Komposition einer Oper ans Herz zu legen: Franz von Assisi von Anton Bruckner. Finale zweiter Akt: Franz redet zu den Tieren und singt für die Lerchen. Ein tausendstimmiger Chor von Tieren antwortet ... Aber wer bin ich, so etwas überhaupt zu denken! Vielleicht gibt es ja in Bern einen erschwinglichen Traumtherapeuten. Damit ich wieder ans Pult zurückkehre statt zu fabulieren.

8./10. Juni 2021